

Mehrsprachige Schulen für ein mehrsprachiges Land: bilinguale Schulen in der Schweiz

Claudine Brohy

Inmitten von Nationalstaaten gelegen hat die offiziell viersprachige Schweiz mit ihren sieben Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern eine spezifische Sprachenpolitik, die natürlich in der Schulsprachenpolitik ihren Niederschlag findet. Dazu gehören seit langem der Fremdsprachenunterricht und bilinguale Schulen, die es in den verschiedensten Varianten gibt. Bilinguales Lernen wird in der föderalistischen Schweiz mit ihren 26 Kantonen sehr unterschiedlich umgesetzt. Dabei kommen alle gängigen Modelle mit ihren Variablen zum Tragen: früher und später Beginn, intensive und sehr partielle Immersion, obligatorische und fakultative Teilnahme.

Zu den unterschiedlichen Ausgangssprachen kommen noch verschiedene Zielsprachen und ein harter Konkurrenzkampf zwischen den Landessprachen und Englisch. Als zusätzliche Elemente kommen die Herkunftssprachen der Migranten (20 Prozent der Wohnbevölkerung) und die deutschschweizer Diglossie, die vor allem der frankophonen Region Kopfzerbrechen bereitet. Langsam setzt sich die Auffassung durch, dass die bilingualen Modelle begleitet und evaluiert werden und dass die Lehrpersonen auf diese Unterrichtsart adäquat vorbereitet werden müssen. Forschungsergebnisse werden verfügbar, und der Lehrkörper wird allmählich auf diese Herausforderung vorbereitet, insbesondere an den neuen Pädagogischen Hochschulen und in Weiterbildungsveranstaltungen. Allgemein bleibt aber der Stellenwert dieses Ansatzes in der Schweizer Bildungslandschaft bescheiden.

1. Einleitung

Zweisprachiges Lernen hat in der Schweiz Tradition. In Sprachgrenzregionen gibt es Formen bilingualen Lehrens und Lernens seit dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, einige sogar schon seit dem Mittelalter. Der bildungspolitische und wissenschaftliche Diskurs dazu ist hingegen jüngerer Datums: Erst in den 1970er-Jahren wurde in der breiten Öffentlichkeit auf das Potenzial zweisprachigen Lernens in der Schule hingewiesen. International fällt auf, dass in vielen Anthologien und Überblicken zum bilingualen Unterricht die Schweizer Situation nicht beschrieben ist. Dies hängt mit vielen Faktoren zusammen, wie z. B. mit der Komplexität des Schulsystems, das kantonal geregelt ist, und v. a. mit der fehlenden internationalen Vernetzung der Schweiz. Bevor das Schweizer Schulsystem, der Sprachunterricht in diesem System und der bilinguale Unterricht besprochen werden, seien hier nur kurz die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Zusammenlebens skizziert, die schul- und sprachpolitische Entschiede stark prägen:

- kleines, dicht bevölkertes Land (41 000 km², 7 Mio. Einwohner/innen),
- vier Landessprachen, drei Amtssprachen, eine Teilamtssprache,

- die vier Sprachgemeinschaften sind unterschiedlich groß (Zensus 2000: 63,7 Prozent Deutschsprachige, 20,4 Prozent Frankophone, 6,5 Prozent Italophone, 0,5 Prozent Romanen, 9 Prozent andere Sprachen),
- diglossisches Verhältnis zwischen dem Standarddeutschen und den schweizerdeutschen Dialekten (weniger ausgeprägt zwischen Italienisch und seinen Dialekten),
- die 60 000 Romanen haben fünf Schriftsprachen und eine Plansprache, das *Rumansch Grischun*,
- kein Bundesministerium für Schule und Bildung (Schul- und Sprachhoheit der Kantone), also 26 Schulsysteme,
- eine Institution, die „Schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz“ (EDK) mit ihren vier Regionalkonferenzen, sichert die Koordination, Information und spricht Empfehlungen auf Regional- und Bundesebene aus,
- es gibt 20,5 Prozent Bewohner/innen ohne Schweizer Pass,
- nur ca. 5 Prozent der Schulkinder befinden sich in Privatschulen,
- die Kantone sind sich bezüglich der Reihenfolge der zu lernenden Sprachen nicht einig, was zu Spannungen zwischen den Landesteilen führt,
- die Schule erachtet den Erhalt der Migrationssprachen nicht als prioritär,
- die neuen Richtlinien verlangen mindestens drei Sprachen für jedes Kind während der obligatorischen Schulzeit (bis 9. Klasse oder 16 J.), in Zukunft während der Primarschulzeit (L1 hat dabei Priorität),
- eine dritte Landessprache (Italienisch) muss angeboten werden, ist also für Schulen, nicht aber für Schüler/innen obligatorisch.

2. Das Schweizer Schulsystem

Es gibt also kein eigentliches schweizerisches Schulsystem, sondern kantonale Schulsysteme, mit einem Trend zur Koordination innerhalb der vier Regionalkonferenzen (Westschweiz und Tessin, Nordwestschweiz, Zentralschweiz, Ostschweiz). Drei (Bern, Freiburg und Wallis) der vier mehrsprachigen Kantone gehören gleichzeitig zwei Konferenzen an, was jeweils die interne Zusammenarbeit im Kanton etwas erschwert. Diese extreme Souveränität der Kantone erklärt sich aus der Geschichte: Die Kantone als Gebilde sind älter als der Bund und betrachten Föderalismus und Subsidiaritätsprinzip als Garantie für den Erhalt der vier Landessprachen. Was den Kindergarten und die Primarschule betrifft, so besteht darüber hinaus eine starke Gemeindeautonomie. In groben Zügen sind die pädagogisch-didaktischen Zielsetzungen in den einzelnen Kantonen ähnlich (z. B. Chancengleichheit, hohe Standards, Demokratie, lebenslanges Lernen). Trotz der gemeinsamen Grundlage – Art. 62 der Bundesverfassung (BV, 2000) – gibt es jedoch in den Details nicht

unerhebliche Unterschiede zwischen den Sprachregionen und den Kantonen. Verglichen mit dem Schulsystem unserer Nachbarländer liegt das Schweizer Schulsystem demnach näher am deutschen als am französischen, ist aber noch dezentralisierter.

3. Rolle der Sprachen in Gesellschaft und Schule

Terminologisch sei vorausgeschickt, dass der Begriff ‘Zweitsprache’ (Kurzform meist L2) in der Schweiz eine ‘andere’ Landessprache (also Deutsch, Französisch, Italienisch und Romanisch) bezeichnet, während mit ‘Fremdsprache’ eher eine externe Sprache (z. B. Englisch oder Spanisch) gemeint ist. Dies steht im Gegensatz zum bundesdeutschen Sprachgebrauch, in dem L1 und L2 das sprachliche Umfeld des Lerners charakterisieren: ‘Deutsch als Zweitsprache’ bezeichnet das Erlernen des Deutschen durch einen nicht-deutschen Muttersprachler in deutschsprachiger Umgebung, während ‘Deutsch als Fremdsprache’ das Lernen in fremdsprachigem Umfeld charakterisiert. Was die Diglossiesituation zwischen dem Standarddeutschen und den schweizerdeutschen Dialekten betrifft, so klaffen die Einstellungen dazu weit auseinander. Gewisse Deutschsprachige bezeichnen das Hochdeutsche als Fremdsprache, die ab der ersten Primarklasse immersiv unterrichtet und gelernt wird, andere als ergänzende Varietät, die viele gemeinsame Formen mit dem Dialekt aufweist. Allgemein nimmt der Dialekt im Diskurs über das Verhältnis zwischen den Sprachgemeinschaften und das Sprachenlernen in der Schweiz einen wichtigen Stellenwert ein, vor allem in der Westschweiz.

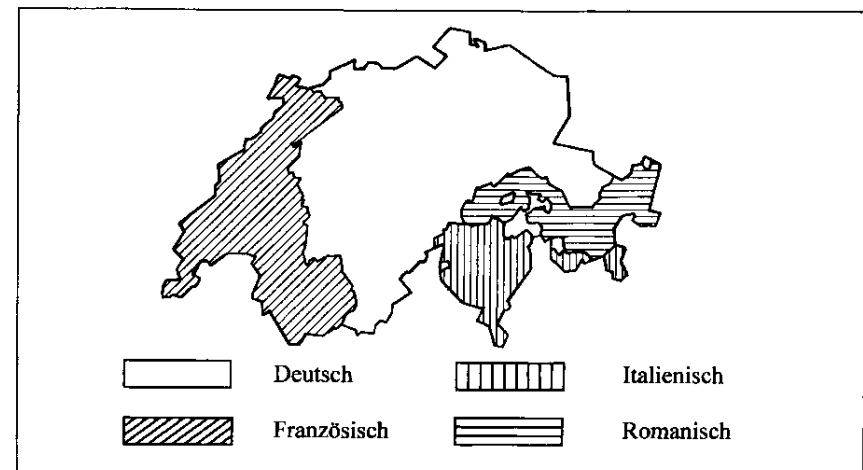


Abb. 1: Geografische Verteilung der Sprachgruppen in der Schweiz

Über die Sprachkompetenzen der Schweizerinnen und Schweizer zirkulieren viele Meinungen: Gewisse Autor/innen aus dem Ausland extrapolieren die viersprachige Schweizer Sprachsituation, also die offizielle und institutionelle Mehrsprachigkeit, auf die einzelnen Bewohner/innen und schreiben, dass alle mindestens dreisprachig seien. Andere behaupten, dass es wegen des Territorialprinzips, also jenes Rechts- und Verfassungsprinzips, das eine Sprache einem Gebiet zuteilt, eigentlich nur einsprachige Menschen gebe. Die Wahrheit wird irgendwo dazwischen liegen und hängt natürlich von den Kriterien ab, die man zur Definition des Terminus 'mehrsprachig' anwendet. Es gibt keine offiziellen Statistiken, jedoch ab und zu Medienuntersuchungen, die den Deutschschweizern höhere Sprachkompetenzen sowohl in der zweiten Landessprache wie auch im Englischen zuschreiben. Allmählich wird aber das Französische durch das Englische abgelöst. Der Schweizer Zensus, der alle zehn Jahre stattfindet, trägt der Zwei- und Mehrsprachigkeit keine Rechnung in Bezug auf die Hauptsprache, nur in Bezug auf die zu Hause und bei der Arbeit gebrauchten Sprachen.

Eine der wenigen repräsentativen Erhebungen zur Fremdsprachkompetenz in der Schweiz ist die von Grin (1999) durchgeführte Kosten-Nutzen-Analyse von Fremdsprachkenntnissen (Tab. 1 und 2). Darin wurde nach den Sprachkompetenzen der Probanden gefragt. Romanen wurden allerdings nicht berücksichtigt. Im Vergleich der deutschsprachigen und frankophonen Schweizer zeigt sich, dass die Deutschschweizer besser Französisch verstehen (46,4 Prozent auf den Kompetenzstufen 1 und 2), als die Westschweizer des Deutschen mächtig sind (36,9 Prozent auf den Kompetenzstufen 1 und 2). Außerdem zeigt sich, dass die Englischkompetenz bei den Deutschschweizern am stärksten ausgeprägt ist (46,5 Prozent auf den Kompetenzstufen 1 und 2 gegenüber 35 Prozent bei den Frankophonen und nur 15,4 Prozent bei den Tessinern).

Niveau	Frankophone		Deutschsprachige		Tessiner/innen	
	Deutsch	Italienisch	Französisch	Italienisch	Deutsch	Französisch
1	13,9	12,6	12,2	3,7	16,5	26,2
2	23,0	10,7	34,2	13,4	15,4	44,2
3	40,6	35,1	34,8	33,8	42,9	21,6
4	22,6	41,7	18,8	49,1	25,2	8,1

1 = perfekt oder fast perfekt; 2 = gut; 3 = Grundlagen; 4 = nichts oder fast nichts

Niveau	Westschweizer/innen	Deutschsprachige	Tessiner/innen
	1	13,9	15,7
2	21,1	29,8	8,1
3	18,3	22,8	21,2
4	46,8	31,7	63,4

1 = perfekt oder fast perfekt; 2 = gut; 3 = Grundlagen; 4 = nichts oder fast nichts

Tab. 1/2: **Ergebnisse der Untersuchung von Grin (1999): Hörverstehen (oben) und Englischkompetenz (unten) verschiedener Schweizer Sprachgruppen**

Verschiedene biografische Szenarien können zu Mehrsprachigkeit führen. In einem offiziell viersprachigen Land mit einer hohen Einwanderungsquote kann sich diese in

den Familien und auf Grund von internationaler oder Binnenmigration entfalten. Informelle Kontakte zwischen verschiedenen Sprachgemeinschaften an Sprachgrenzen führen auch zu spontanem Zweitsprachenerwerb. Schulischer Fremdsprachenunterricht ist schon lange die institutionelle Antwort auf die gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Herausforderungen eines mehrsprachigen Landes im Herzen Europas und führte zu einer gewissen Demokratisierung des Lernens von Fremdsprachen. Die Gestaltung des Fremdsprachenunterrichts ist allerdings wegen des föderalistischen Schweizer Systems sehr uneinheitlich, wobei der Mehrheits- oder Minderheitsstatus der jeweiligen Sprachgemeinschaft und die Nähe einer Sprachgrenze wichtige Faktoren sind. Der Erfolg dieses Unterrichts wird objektiv und subjektiv sehr unterschiedlich bewertet. Manche Menschen können durch die Schule (fast) muttersprachliche Kompetenzen entwickeln, andere räumen ein, dass sie die Sprache überhaupt nicht beherrschen, weil sie diese 'nur in der Schule' gelernt haben. Im Zuge der kommunikativen und post-kommunikativen Wende im Fremdsprachenunterricht ab den 1970er-Jahren wurde nach Ansätzen gesucht, die das Sprachenlernen optimieren sollten. Zwei wichtige Mittel waren Schüleraustausch und bilingualer Unterricht.

Mehrsprachigkeit wird gesellschaftlich unterschiedlich bewertet. Bezogen auf die Landessprachen und das Englische wird sie mit Mobilität, gesellschaftlichem Status und wirtschaftlichen Vorzügen, in gewissem Maße auch mit Hochkultur und Bürgerbewusstsein in Beziehung gebracht. Im Gegensatz dazu wird migrationsbedingte Mehrsprachigkeit oft mit Lernschwierigkeiten und Marginalität in Zusammenhang gebracht. Programme mit und für Migrantenkinder(n) werden eher in den Stadtzentren eingerichtet (Basel, Zürich, Genf). Generische Kompetenzen (z. B. Toleranz, Lernbewusstheit oder Neugier), im Gegensatz zu spezifisch sprachlichen Kompetenzen, werden aber allgemein gefördert, so mit dem Ansatz „*Language Awareness* – Sprach- und Kulturbewusstsein“.

4. Geschichte des zweisprachigen Unterricht in der Schweiz

Die Besonderheiten der Schweizer Situation werden besser verständlich, wenn man einen kurzen Blick auf ihre Entstehung wirft. Was das zweisprachige Lernen betrifft, so sind in der Schweiz gewisse Formen eigentlich schon relativ alt. Es wurde z. B. schon im 19. Jahrhundert, in einigen Fällen im 17. Jahrhundert, in mehreren Schulen an der deutsch-französischen Sprachgrenze zweisprachig oder in der Zweitsprache unterrichtet, und es gibt dazu geschichtliche Zeugen von originellen Formen. So schreibt Zimmerli (1895: 106) über die Unterrichtssituation in Marly bei Freiburg:

Die Schule war bis 1840 doppelsprachig und zwar hatte der Lehrer die deutschen und welschen Schüler klassenweise in demselben Schulzimmer vereinigt und arbeitete in der Weise, dass er die Deutschen schriftlich beschäftigte, während er die Welschen mündlich unterrichtete und umgekehrt. Eine ältere Frau französischer Herkunft sagte mir, sie habe bei dem System ordentlich deutsch gelernt, 'rien qu'à entendre lire les autres'. (...) In einem Protokolle des Kirchgemeinderates von 1832 ist ausdrücklich bemerkt, der Lehrer müsse beide Sprachen beherrschen.

Auch der berühmte Schweizer Pädagoge Heinrich Pestalozzi (1746-1827) und der Freiburger Pater Grégoire Girard (1765-1850) verwendeten den zweisprachigen Unterricht für ihre Reformpädagogik.

Die Modelle an den Gymnasien und Berufsschulen an der Sprachgrenze entwickelten traditionellerweise eher die Zweisprachigkeit der Sprachminderheiten, im Falle Freiburgs der Deutschfreiburger und im Falle Biels der französischsprachigen Bieler, weil sich die Minderheit der Mehrheit anpassen musste. Es gibt Familien, die an der Sprachgrenze seit Generationen eine Zweisprachigkeit erhalten können, indem sie ihre Kinder in die 'anderssprachige' Schule oder Sektion schicken; dies kommt auch in anderen Sprachgrenzgebieten vor, die vollständig parallele Schulsysteme anbieten. Man spricht dabei von 'spontaner Immersion', negativer auch von 'wilder Immersion'. Auch Privatschulen hatten schon früh Nischen für den zweisprachigen Unterricht entdeckt, so z.B. die Sekundarschule *Guglera* in Giffers in der Nähe von Freiburg, die bereits 1886, drei Jahre vor der zweisprachigen Universität Fribourg/Freiburg, gegründet wurde. Andere Privatschulen im Raum Genf-Lausanne-Montreux richteten ebenfalls bilinguale Bildungsgänge ein. Das romanische und italophone Schulsystem im Kanton Graubünden ist seit der Einführung der obligatorischen Schule ebenfalls zweisprachig.

Auch Sprachaustausch hat Tradition. Übergangszeiten an Schnittstellen im Schulsystem oder vor einem Stellenantritt wurden dazu benutzt, Sprachkompetenzen durch Praktika, Austausch, Auslandsaufenthalte und dergleichen zu verbessern. Diese sind vor allem für die temporäre Migration der Deutschschweizer/innen in die Westschweiz belegt, aber man kennt auch viele Fälle von Jahresaufenthalten von Frankophonen in deutschsprachigem Gebiet. Diese organisierten sich in Netzwerken, d. h., die Bauern, Weinbauern, mechanischen und technischen Berufe, aber auch die Bäckereien schickten ihre Lehrlinge in das andere Sprachgebiet, Banken, Versicherungen und öffentliche Dienstleistungsbetriebe ihre Angestellten. Vor den europäischen Austauschprogrammen gehörte ein Semester in Wien oder Heidelberg zum guten Ton bei den Jura-studierenden an Westschweizer Universitäten.

Trotz dieser langen Tradition bilingualer Bildung entwickelte sich der generalisierte politische und wissenschaftliche Diskurs zum zweisprachigen Unterrichten und Lernen erst in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Somit bezeichnen die Termini 'zweisprachiger' oder 'bilingualer Unterricht' einerseits und 'zweisprachiges Lernen' andererseits zwei verschiedene Situationen. Bezeichnet Letzterer eine mehr oder weniger spontane Nutzung vorhandener Ressourcen, so beschreibt Ersterer einen geplanten Prozess in der Schulentwicklung. Allgemein wird in der Schweiz der Begriff 'zweisprachiger Unterricht' demjenigen von 'bilingualem Unterricht' vorgezogen. Außerdem findet man auch den Terminus 'Immersion': Er wurde von der kanadischen Forschung übernommen und beschreibt eine Lernsituation, in der ein relativ großer Anteil des Fächerkanons über längere Zeit hinweg und im Prinzip ohne Zugriff auf die Erst-

sprache in der Zweitsprache unterrichtet wird. Leider ist die Verwendung der einzelnen Begriffe nicht konsistent.

5. Maßnahmen auf Bundesebene

Während zweisprachiges Lernen und bilingualer Unterricht also in verschiedensten Formen existieren, fehlte in der Schweiz bis in die 1980er-Jahre eine administrative Koordination, insbesondere auf Bundesebene. Regionale und kantonale Sprachkonzepte führen den bilingualen Unterricht zwar auf, ohne dass er aber bisher flächendeckend eingesetzt worden wäre – außer in Teilen des Kantons Graubünden. Zuständig für eine derartige Koordination ist die Erziehungsdirektorenkonferenz in Bern (EDK). Zusammen mit ihren vier Regionalkonferenzen ist sie die Diskussions- und Koordinationsstelle für Unterricht, somit auch für den Sprachunterricht. Die „Empfehlungen und Beschlüsse betreffend Einführung, Reform und Koordination des Unterrichts in der zweiten Landessprache für alle Schüler während der obligatorischen Schulzeit“ vom 30.10.1975 sind ein wichtiger Meilenstein in der Schulsprachenpolitik. Diese Empfehlungen wurden am 30.10.1986 durch die „Treffpunkte Fremdsprachunterricht am Übergang von der obligatorischen Schulzeit zu den Anschluss-Schulen“ ergänzt. Zweisprachiger Unterricht im Sinne eines Sachfachunterrichts in der Zweitsprache wird aber in diesen Dokumenten noch nicht erwähnt.

Auf Schweizer Ebene wurde zweisprachiges Unterrichten und Lernen zum ersten Mal während der Vorbereitung des 7. Forums der *Commission L2 (1993)*, einer Kommission der EDK, die mit der Einführung des Zweitsprachunterrichts auf der Primarstufe beauftragt war, diskutiert. Dieses dreitägige Forum gab die Möglichkeit, praktizierte zweisprachige Schulmodelle in der Schweiz und im benachbarten Ausland kennen zu lernen und über die wissenschaftlichen Auswirkungen dieses Ansatzes zu sprechen. Die Tagung sollte auch bewirken, dass der bilinguale Unterricht breiter abgestützt wird. Mehrere Nachfolgeaktivitäten entsprangen dem Forum: Im Jahre 1994 wurde die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des mehrsprachigen Unterrichts in der Schweiz gegründet, 1995 wurden die Akten des Forums veröffentlicht (*Mehrsprachiges Land – mehrsprachige Schulen 1995*) und ebenfalls 1995 gab die EDK eine Erklärung zur Förderung des zweisprachigen Unterrichts in der Schweiz heraus (Erklärung der EDK 1995).

Gegen Ende der 1990er-Jahre wurde das Bedürfnis nach allgemein gültigen Leitlinien für das Sprachenlernen in der Schweiz spürbar. Gleichzeitig teilte der Kanton Zürich mit, das Englische als erste Fremdsprache in der Schule einführen zu wollen, und stellte sein „Schulprojekt 21“ vor, das von der ersten Primarklasse an englische Sequenzen im Sinne von *Language across the curriculum* vorsah. Die Arbeitsgruppe „Gesamtsprachenkonzept“ wurde gegründet, die am 15. Juli 1998 ihren Bericht abgab. Von den 15 vorgeschlagenen Maßnahmen zum Sprachenlernen nehmen drei das Thema des mehrsprachigen Lernens auf (vgl. *Welche Sprachen sollen die SchülerInnen*

und Schüler der Schweiz während der obligatorischen Schulzeit lernen? (1998) und *Die Zukunft der Sprachen in der Schweiz* (1998)).

Im November 2000 gab die EDK auf der Basis dieses Sprachenkonzepts 19 Empfehlungen zur Koordination des Sprachenunterrichts in der obligatorischen Schule heraus. Zwei dieser Empfehlungen betreffen direkt den bilingualen Unterricht. Weil in den Kantonen keine Zweidrittelmehrheit zustande kam, wurde der Entscheid verschoben (13 Stimmen für eine zweite Landessprache als erste Schulfremdsprache; 12 Stimmen für Englisch als erste Schulfremdsprache; eine Enthaltung).

Eine weitere administrative Konsolidierung wird durch das „Bundesgesetz über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften“, genannt „Sprachengesetz“, erreicht werden. Dieses Gesetz, das voraussichtlich im Laufe des Jahres 2004 im Parlament besprochen wird, sieht ein Kompetenzzentrum zur Förderung der Mehrsprachigkeit vor, das sich auch mit der Entwicklung, Begleitung und Evaluation mehrsprachiger Schulmodelle beschäftigen soll. Suprakantonal läuft das Projekt „Wissenserwerb im bilingualen Unterricht“ (Universität Bern), eine empirische Studie zur Bedeutung der Sprache beim Sachlernen. Es betrifft sowohl die Primar- wie auch die Sekundarschule (Stern et al. in Vorb.). Ein neues Nationales Forschungsprojekt (NFP) des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung wird Ende Januar 2004 starten – „Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz“. Es hat eine Laufdauer von fünf Jahren und ein Budget von SFr. 8 Mio (€ 5 Mio).

6. Bilinguale Modelle

Durch die Forschungsaktivitäten der letzten beiden Jahrzehnte entsteht langsam ein Überblick der bilingualen Bildungslandschaft in der Schweiz (vgl. Brohy 1996/1998). Folgende Aussagen sind daher möglich. In der Schweiz gibt es bilinguale Modelle auf allen Stufen und in vielen Ausführungen, landesweit dürften ihr Anteil aber nur ca. 2 Prozent betragen. An gewissen Orten hingegen beträgt der Prozentsatz bis zu 50 Prozent eines Jahrganges. Vier Porträts sollen einen ersten Eindruck von der Verschiedenheit der Angebote geben. Für genauere Informationen muss allerdings auf die angegebene Literatur verwiesen werden (vgl. Brohy 2001b).

	‘light’	intensiv
früher Beginn	Deutsch-französische Sprachgrenze	Unterwallis
später Beginn	Deutsch-französisch Sek. I	Zweisprachige Maturität

Tab. 3: Beispiele bilingualer Modelle

6.1 Deutsch-französische Sprachgrenze

Entlang der deutsch-französischen Sprachgrenze zeichnen sich Modelle ab, die zu den ‘Light’-Modellen des zweisprachigen Unterrichts gehören (Biel-Bienne im Kanton Bern, Kantone Freiburg, Jura, Neuenburg). Diese sind gekennzeichnet durch:

- einen *Frühbeginn* (Kindergarten oder 1. Klasse),
- eine *obligatorische Teilnahme* der Kinder (Klassen- oder Schulhausprojekte),
- *zwei bis vier* Unterrichtseinheiten pro Woche in der L2,
- Vermittlung von *Inhalten* in der Zweitsprache.

Die Einrichtung von obligatorischen Modellen lässt sich so erklären:

- Die Schweiz hat wenig Erfahrung mit privatem Unterricht,
- es gibt keine Alternative zur öffentlichen Schule,
- Profilschulen stoßen auf wenig Akzeptanz und werden nicht vom Staat subventioniert (wie in Frankreich),
- die Quartier- und Dorfschule ist Teil der Bürger- und Bildungskultur.

Der zweisprachige Kanton Bern hat seit der Gründung des Kantons Jura eine französischsprachige Minderheit von nunmehr 8 Prozent. In Biel-Bienne gibt es zurzeit einige zweisprachige Modelle, wobei Personen, die sich mit der Zweisprachigkeit Biels befassen, allgemein bedauern, dass es deren noch relativ wenige gibt, wenn man bedenkt, dass die Schulen je eine deutsch- und eine französischsprachige Sektion haben. Eine Primarschule, Bözingen/Boujean, hat ein Immersionsmodell auf Austauschbasis (4 Stunden pro Woche); dieses Modell wird vom *Forum für die Zweisprachigkeit* und vom *Office de Recherche pédagogique du Canton de Berne* begleitet und evaluiert (Merkelbach 2001). Auch im Kanton Jura, der nahezu zwei Jahrhunderte ein großes Misstrauen gegenüber der Deutschschweizer Kultur und Sprache hegte, gibt es ein zweisprachiges Modell mit Deutsch als Zweitsprache ab Kindergarten in 10 Klassen mit 10-prozentiger Immersion (Charpié 2002) sowie andere Modelle auf der Sekundarstufe I und II. Mit dem Kanton Basel-Landschaft unterhält der Kanton Jura Austauschaktivitäten.

Im zweisprachigen Kanton Freiburg gab es schon lange einige zweisprachige Modelle – über Generationen hinweg wählten Familien die anderssprachige Schule zwecks Bilingualisierung. In gewissen Fällen wird Eltern geraten, ihre Kinder im Sinne einer Begabtenförderung in die anderssprachige Schule zu schicken, damit diese vor größere Herausforderungen gestellt werden. In den 1980er-Jahren fingen die Gymnasien offiziell mit Unterricht in der Zweitsprache an, und Anfang der 90er-Jahre engagierte sich eine Elternvereinigung für den zweisprachigen Unterricht ab Kindergarten, insbesondere für die französischsprachige Mehrheit, die oft wegen einer negativen Einstellung gegenüber dem Deutschen, dem Dialekt und der Diglossie im Allge-

meinen keinen Zugang zum Deutschen fand und immer noch nur schwer findet (vgl. Fuchs 1999b). Ein kantonales Konzept (vgl. Bertschy 1999, Brohy 1998), das eine 10-prozentige Immersion für alle Kinder ab Kindergarten vorsah, wurde vom kantonalen Parlament mit großer Mehrheit gutgeheißt, vom Freiburger Stimmvolk jedoch am 24. September 2000 mit knapper Mehrheit verworfen (49,6 Prozent Ja-Stimmen, 50,4 Prozent Nein-Stimmen). Einige Modelle, die schon vor der Abstimmung mit zweisprachigem Unterricht angefangen hatten (Brohy 2001c), fahren jedoch unter etwas veränderten Bedingungen fort.

Auch das Schulprojekt 21 des Kantons Zürich, welches das Englische in Teilimmersion in Pilotklassen der 1. Primarklasse einführte, gehört zur Kategorie der frühen leichten Immersion (vgl. Aeberli 2001, Schulprojekt 21, Stotz 2000, Volksschule Zürich 1998).

6.2 Zweisprachiges Lernen auf der Sekundarstufe I

Extensive Angebote finden sich auch auf der Sekundarstufe. Im Rahmen eines Forschungsprojekts des Schweizerischen Nationalfonds wurde in der Ostschweiz zweisprachiges Lernen auf der Sekundarstufe I von einer Forschungsgruppe in die Wege geleitet und wissenschaftlich begleitet und untersucht (Eriksson et al. 1997, Eriksson et al. 1999, Serra 1999, Stern 1994, Stern et al. 1995, Stern et al. 1998). Dieses Projekt zeigt, wie anhand von gut vorbereiteten Lektionen in der Zweitsprache (vor allem in Geschichte) Lerntechniken und -strategien entwickelt werden können, die das Lernen in der Zweitsprache nicht nur effizient, sondern auch lustvoll gestalten können (Eriksson et al. 2000, Le Pape Racine 2000).

6.3 Unterwallis

Beispielhaft für intensiven bilingualen Unterricht sind die Aktivitäten im zweisprachigen Kanton Wallis. In der Kantonshauptstadt Sion/Sitten und in der Sprachgrenzstadt Sierre/Siders gibt es für frankophone Eltern seit langem die Möglichkeit, die deutschsprachige Schule zu wählen. Entsprechend wurden hier zweisprachige Modelle von den Eltern besonders gefordert. Im Gegensatz zu Freiburg wurden aber die Forderungen der Eltern bereitwilliger von den Kantons- und Gemeindebehörden aufgenommen. Seit 1994 und bis 2003 läuft in den frankophonen Gemeinden Sierre/Siders, Sion/Sitten und Monthey ein Immersionsversuch, der von einem Forschungsteam des *Institut de recherche et documentation pédagogique in Neuenburg* (IRDp) begleitet und evaluiert wird. Vom Kindergarten bis zum Ende der Primarschule wird dabei je die Hälfte der Unterrichtszeit auf Deutsch und auf Französisch gestaltet; im Moment befinden sich rund 600 Kinder im Projekt. Das Forschungsdesign berücksichtigt die Entwicklung der Sprachkompetenzen im Deutschen, das Sprachverhalten in der Familie und die Einstellungen zur Sprache.

In Siders/Sierre werden zusätzlich zwei Modelle miteinander verglichen: frühe Immersion ab Kindergarten und mittlere Immersion ab der dritten Primarklasse (vgl. Bregy et al. 1998-2000, Diehl 2001, Fuchs 1999a, Schwob 2003). Wenn auch die Schülerpopulation der bilingualen Klassen nicht ganz repräsentativ für den Kanton ist (die Mittelschicht ist leicht übervertreten), sind von dieser Studie interessante Ergebnisse zu erwarten. In den Kantonstests für Französisch als L1 schnitten die zweisprachigen Klassen sehr gut ab, weniger gut hingegen in Mathematik. Der Schlussbericht wird für Ende 2003 erwartet. Während die ersten wissenschaftlichen Befunde durchaus positiv sind, stehen die Lehrerverbände dem zweisprachigen Unterricht meist skeptisch gegenüber. Neben diesen Programmen im Wallis gehören auch die zweisprachigen Projekte des dreisprachigen Kantons Graubünden in die Kategorie der frühen intensiven Modelle. Einige davon werden wissenschaftlich untersucht (vgl. Brohy 2001a, Cathomas 1999, Cathomas et al. 1997, Serra 2002).

6.4 Zweisprachige Maturität

Unter den zweisprachigen Programmen auf der Sekundarstufe ist die zweisprachige Maturität besonders wichtig. Nach 12 oder 13 Schuljahren (je nach Kanton, Kindergarten nicht eingerechnet) schließen die Schüler/innen, die sich nicht in Berufsschulen befinden, ihre Ausbildung auf der Sekundarstufe II mit einem Examen ab, das man *Maturität* oder *Matura* nennt. Das Bestehen dieses Exams berechtigt dazu, an einer der Schweizer Universitäten zu studieren. Die Anerkennung dieses Diploms wird eidgenössisch geregelt. Seit Anfang der 1990er-Jahre gibt es nun die Möglichkeit, das Gymnasium mit einer zweisprachigen Matura abzuschließen. Diese Möglichkeit bestand zuerst an Privatschulen und in den zweisprachigen Kantonen, dann in der Westschweiz, die mehr zweisprachige Modelle anbietet als die Deutschschweiz, und jetzt auch in vielen deutschsprachigen Kantonen sowie in Graubünden. Das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft gibt Richtlinien in Bezug auf die Anzahl der Stunden, die in der Zweitsprache zu absolvieren sind, und in Bezug auf die Fächer, die man einsetzen kann. So sind 600 Stunden in der Zweitsprache (ausschließlich Sprachfächer) und mindestens ein humanwissenschaftliches Fach, das in der Zweitsprache unterrichtet wird, Bedingung für den Vermerk „Zweisprachige Maturität“.

An der Sprachgrenze gibt es verschiedene Modelle der zweisprachigen Matura. An manchen Gymnasien werden weit mehr als 600 Stunden in der Zweitsprache unterrichtet – der Anteil kann ca. 50 Prozent betragen. Einige Schulen bieten eine 'reziproke Immersion' in gemischtsprachigen Klassen an. Gewisse Schulen mit zwei Sprachsektionen bieten eine 'Zweisprachigkeit à la carte' an: Die Schüler/innen können für eine Zeitspanne ihrer Wahl die andere Sprachsektion besuchen. In anderen Schulen wiederum kann man eine Matura mit zwei Muttersprachen ablegen.

Am *Liceo artistico* in Zürich, einem schweizerisch-italienischen Kunstgymnasium, wird ein Teil der Fächer auf Italienisch unterrichtet. Diese zweisprachige Matura öff-

net die Tore der Schweizer Universitäten und der italienischen Kunstakademien. Andere Gymnasien bieten eine deutsch-englische Matura an. In den Kantonen St. Gallen, Schwyz, Zürich und Zug wird zweisprachiger Unterricht auch auf der Berufsschulenebene angeboten. Dieses Projekt, genannt „bi.li – Zweisprachiges Lernen an Berufsschulen“, wird durch Ausbildungsmodule für die Lehrkräfte ergänzt. Bis jetzt wurden nur der Kanton Waadt (Gervaix 1999, Wokusch et al. 2001) und die zweisprachige Maturität in Biel-Bienne (Wetzel-Kranz 2001) evaluiert. Die Modelle auf der Sekundarstufe II werden allgemein gut akzeptiert, weil sie mit Studium und Professionalisierung in Zusammenhang gebracht werden. Sie gehören zum postobligatorischen Niveau, und es wird davon ausgegangen, dass persönliche und kulturelle Identität der Schüler/innen soweit gefestigt sind, dass diese durch den bilingualen Unterricht keinen Schaden nehmen.

7. Schlussbemerkungen

Trotz positiven politischen und wissenschaftlichen Rückhalts bedarf der bilinguale Unterricht in der Schweiz noch einer allgemeinen oder wenigstens einer größeren Akzeptanz, vor allem bei den Lehrpersonen und seitens der Schulentwicklung. Auch muss die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen ganzheitlicher geplant werden, vor allem in Hinblick auf eine Didaktik und Kultur der Mehrsprachigkeit. Wie in Deutschland müssen auch in der Schweiz die Sprachen der Migration besser in Mehrsprachigkeitskonzepten integriert werden, dies speziell in den Berufsschulen. Die Zukunft wird sicher noch mehr Bedarf und Motivation für das Englische schaffen, aber allen Akteuren muss klar sein, dass 'English only' als L2 den Ansprüchen einer mehrsprachigen Gesellschaft nicht gerecht wird.

Außerdem ist zu überlegen, ob man im Sinne einer demokratischen Bildung nicht frühere obligatorische Modelle (in Kindergarten und Primarschule) in Form einer integrierten Didaktik mit mehrsprachigen Modulen und Sequenzen einrichten sollte, die später in fakultative intensive Modelle mit einem diversifizierten Sprachenangebot münden. Auch müssten Modelle an Sprachgrenzen und transnationale Projekte stärker gefördert werden. Die relativ schlechten PISA-Ergebnisse sollten nicht dazu verleiten, voreilig eine einseitige Rückbesinnung auf die Erstsprache zu vollziehen, sondern erst recht zur Entwicklung von translingualen Methoden und Strategien motivieren (Brohy 2002).

Literatur

Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des mehrsprachigen Unterrichts in der Schweiz:
www.plurilingua.ch

Adamzik, Kirsten et al. (Hrsg.) (2001): *Sprachkontakt, -vergleich, -variation. Festschrift für Gottfried Kolde zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Max Niemeyer.

Aeberli, Christian (2001): „Englisch ab der ersten Klasse: Das Zürcher Experiment.“ In: Watts, Richard J. et al. (Hrsg.): *Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz*. Bern: Akademische Kommission Universität Bern. 69-84.

Bertschy, Ida (1999): „Die Förderung des Fremdsprachenlernens: Das Freiburger Konzept.“ *Babylonia* 4: 71-73.

bi.li - Zweisprachiges Lernen an Berufsschulen. www.bildungsentwicklung.ch/fremdsprachen

Bregy, Anne-Lore et al. (1998a): „L'enseignement des langues dans les écoles valaisannes: d'hier à aujourd'hui.“ *Le Point sur la Recherche*, IRDP, janvier.

Bregy, Anne-Lore et al. (1998b): „Mehrsprachige und plurikulturelle Schulmodelle in der Schweiz oder: What's in a name?“ *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 67: 85-99.

Bregy, Anne-Lore et al. (2000): *Expérience d'apprentissage bilingue précoce: Résultats des élèves de Monthey et de Sion à la fin de la 2e année primaire. Année 1998/99*. Neuchâtel: IRDP (= 003).

Brohy, Claudine (1996/1998): *Mehrsprachige Modelle und Projekte an Schweizer Schulen. Expériences et projets plurilingues dans les écoles en Suisse*. o. O.: APEPS.

Brohy, Claudine (1998): „Le Concept fribourgeois 'Promotion de la langue partenaire'.“ *Babylonia* 4: 29-31.

Brohy, Claudine (2001a): „Generic and/or specific advantages of bilingualism in a dynamic plurilingual situation: The case of French as official L3 in the school of Samedan (Switzerland)“. *Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 4/1: 38-49.

Brohy, Claudine (2001b): „Compulsory or free section: implementation and outcomes of bilingual models in Switzerland.“ In: Björklund, Siv et al. (Hrsg.): *Language as a tool. Immersion research and practices*. Vaasa: Vaasan yliopisto. 140-156.

Brohy, Claudine (2001c): *Enseignement partiel en langue partenaire dès l'école enfantine à Cressier - Jeuss-Lurtigen-Salvenach (FR) Année scolaire 1999/2000. Teilimmersion in der Partnersprache ab Kindergarten in Cressier - Jeuss-Lurtigen-Salvenach (FR) Schuljahr 1999/2000*. Neuchâtel: IRDP (01.6 mai 2001).

Brohy, Claudine (2002): „La forêt – der Wald – il bosco – il gaud – the forest – el bosque ... Quelques pistes pédagogiques dans la jungle du plurilinguisme scolaire.“ In: Brohy, Claudine (Hrsg.): *L'enseignement bilingue dans/par/à travers la forêt. Zweisprachiger Unterricht im/mit und durch den Wald. Actes des 4èmes Rencontres des enseignant(e)s bilingues, Nyon, 20/21 janvier 2000*. Neuchâtel: IRDP (02.07 août 2002).

Cathomas, Rico (1999): „Zur Wirksamkeit des immersiven Unterrichts an den bündnerromanischen Schulen in der Schweiz: Eine empirische Untersuchung.“ *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 69/2: 43-54.

Cathomas, Rico et al. (1997): „Immersion: und kaum eine(r) merkt's.“ *Babylonia* 4: 65-69.

Charpié, Nathalie (2002): *Expérimentation de l'enseignement de l'allemand par immersion dans le canton du Jura*. Neuchâtel: IRDP (02.1004).

Diehl, Erika (2001): „Wie sag ich's meinem Kinde? Modelle des Fremdsprachunterrichts in der Primarschule am Beispiel Deutsch im Wallis und in Genf.“ In: Adamzik, Kirsten et al. (Hrsg.): 99-122.

- Eriksson, Birgit et al. (1997): „Modell für einen inhaltsorientierten zweisprachigen Unterricht an der Sekundarstufe I.“ In: Beck, Erwin et al. (Hrsg.): *Lernkultur im Wandel*. St. Gallen: PHS. 261-268.
- Eriksson, Birgit et al. (1999): *Französisch - Deutsch: Zweisprachiges Lernen an der Sekundarstufe I*. Chur, Zürich: Rüegger.
- Eriksson, Birgit et al. (2000): *Prêt-à-partir: Immersion in der Praxis: Unterrichtsmaterialien für den bilingualen Sachunterricht Französisch/Deutsch auf der Sekundarstufe I*. Zürich: Pestalozzianum.
- Erklärung der EDK zur Förderung des zweisprachigen Unterrichts in der Schweiz, 2. März 1995. Bern: EDK.
- Fuchs, Gabriela (1999a): „Schulpraktische Erfahrungen mit Immersionsmodellen im Wallis.“ *Babylonia* 4: 12-15.
- Fuchs, Gabriela (1999b): „... un pas vers la remise en cause du statut linguistique de notre commune ...“ Reaktionen auf die Einführung von Projekten mit zweisprachigem Unterricht ab Kindergarten- und Grundschulstufe.“ *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 69/2: 55-72.
- Gervais, Philippe (1999): „Une expérience vaudoise d'enseignement bilingue au niveau secondaire post-obligatoire.“ In: Wokusch, Susanne et al. (Hrsg.): *Une école pour les langues: Expériences – Réflexions – Propositions*. Lausanne: CVRP. 61-64.
- Grin, François (1999): *Compétences linguistiques en Suisse: bénéfices privés, bénéfices sociaux et dépenses*. Aarau: CSRE (= PNR 33).
- Le Pape Racine, Christine (2000): *Immersion – Starthilfe für mehrsprachige Projekte. Eine Einführung in die Didaktik des Zweitsprachunterrichts*. Zürich: Pestalozzianum.
- Merkelbach, Christian (2001): *Concept pour un projet d'enseignement bilingue à l'école primaire de Bienne-Boujean. Konzept für das Projekt zweisprachiger Unterricht an der Quartierschule Bözingen-Biel*. Tramelan: ORP.
- Schulprojekt 21. Zürich. www.schulprojekt21.ch
- Schwob, Irène (2003): *Résultats des élèves de l'immersion précoce et moyenne en 6P à Sierre et Monthey*. Neuchâtel: IRDP (= 03.1).
- Serra, Cecilia (1999): „Le développement de la compétence discursive et conversationnelle en français L2. Apprendre en deux langues à l'école secondaire.“ *TRANEL* 30: 29-91.
- Serra, Cecilia (2002): *Evaluation de l'enseignement bilingue à Coire. Année scolaire 2001/2002, écoles: Montalin, Rheinau et Lachen*. Berne: Université de Berne, CURP.
- Stern, Otto (1994): „Sprachen lernen im inhaltsorientierten Fremdsprachenunterricht.“ *Bildungsforschung und Bildungspraxis* 1: 9-26.
- Stern, Otto et al. (1995): „Französisch lernen im Sachunterricht.“ *Schweizer Schule* 3: 3-12.
- Stern, Otto et al. (1998): *Französisch-Deutsch: Zweisprachiges Lernen an der Sekundarstufe I*. Aarau: SKBF.
- Stern, Otto et al. (in Vorb.): *Wissenserwerb im bilingualen Unterricht: Zur Bedeutung von Sprache im Sachlernen*.
- Stotz, Daniel (2000): „Evaluation im frühen teilimmersiven Fremdsprachenunterricht.“ *Babylonia* 1: 29-32. Auch: www.schulprojekt21.ch

- Volksschule Zürich (1998): „Schulprojekt 21. Ein Schulversuch an der Volksschule des Kantons Zürich.“ In: Mittler, Max (Hrsg.): *Wieviel Englisch braucht die Schweiz? Unsere Schulen und die Not der Landessprachen*. Frauenfeld: Verlag Huber. 5-23.
- Welche Sprachen sollen die Schülerinnen und Schüler der Schweiz während der obligatorischen Schulzeit lernen? (1998). www.romsem.unibas.ch/sprachenkonzept/Konzept.html
- Wetzel-Kranz, Bettina (2001): „Biel zwanzig Jahre danach. Die Erfahrungen der ersten gemeinsamen zweisprachigen Maturaabteilung des Deutschen und des Französischen Gymnasiums Biel aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler.“ In: Adamzik, Kirsten et al. (Hrsg.): 437-454.
- Wokusch, Susanne et al. (2001): *Etat de situation de la maturité bilingue. Compétences linguistiques des élèves de 2e année. Rapport intermédiaire*. Lausanne: URSP.
- Zimmerli, Jakob (1895): *Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz*. II. Teil. Basel und Genf: H. Georg.
- Die Zukunft der Sprachen in der Schweiz: das Gesamtsprachenkonzept/Il futuro delle lingue in Svizzera: il 'Gesamtsprachenkonzept'/Le futur des langues en Suisse: le 'Gesamtsprachenkonzept'/Il futur dals linguatgs en la Svizra: il 'Gesamtsprachenkonzept'. *Babylonia* 4 (1998).
- Die angegebenen Webseiten sind zuletzt überprüft worden am 23.07.2004.